

Im Garten Englands

1| *Englischer Wein: Das Klima im Südosten lässt ihn gedeihen.*

Kent ist der „Garden of England“. Diesen Titel hat, so geht die Legende, Heinrich der Achte der Grafschaft verliehen, die seinen Hof mit Früchten und Gemüse versorgte. Der Boden ist sehr fruchtbar; die Landschaft grün und weit, ehe sie an den berühmten Kreidefelsen abrupt abbricht.



2| *Frisch vom Baum: Äpfel aus Kent.*

Auch wenn die Landwirtschaft über die Jahre zurückgegangen ist, so hat das County noch immer viele Obsthöfe und Plantagen. Heute darf sich Kent mit Fug und Recht zusätzlich „Vineyard of England“ nennen, Englands Weingut. Denn da das Klima milder wird, wachsen dort im Südosten mehr und bessere Traubensorten, als sich die Römer – die Wein einst nach Britannien brachten und verzweifelt zu kultivieren versuchten – jemals hätten träumen lassen. Wer lieber Bier trinkt, ist in Kent ebenfalls richtig, denn dort gedeiht Hopfen besonders gut. Die konischen „oast houses“, in denen der Hopfen getrocknet wird, sind typisch für die Grafschaft. Heute werden sie teilweise als schicker Wohnraum oder Ferienhaus genutzt. London ist nicht weit – für viele Großstädter bietet die Region ein bisschen Landleben plus Weinverkostung.



3| *Die konischen Gebäude zum Trocknen des Hopfens sind typisch für die Gegend.*

Im Spätsommer und Frühherbst ist Erntezeit im County, das auch die „National Fruit Collection“ beherbergt: Brogdale Farm bei Faversham hat die wohl weltweit größte Sammlung an Obstbäumen, allein 2130 Apfelsorten, aber auch Birnen, Kirschen, Pflaumen, Quitten. Und Nüsse. Bekannt ist Kent für seine Haselnüsse, vor allem die Variante „Kentish cobnut“. Der große Schauhof Brogdale kann besucht werden. Und natürlich hat der Garten Englands auch Gärten. Sissinghurst mag der berühmteste sein, es gibt noch viele weitere. Unser Favorit: Chartwell, der Wohnsitz Winston Churchills, wunderschön gelegen und die perfekte Kombination für Gartenfans und Geschichtsinteressierte.



4| *Reiche Ernte: Bauernmärkte, Märkte und kleine Fachgeschäfte ziehen auch Touristen an.*

Wenn Reisen wieder möglich ist (was bei Redaktionsschluss noch nicht der Fall war), finden Sie hier Inspiration:

www.visitkent.co.uk sowie
www.brogdalecollections.org und
www.nationaltrust.org.uk/chartwell

Kent ist für viele Touristen, die per Fähre kommen, ohnehin erste Station – es gibt gute Gründe, es nicht bei der Durchfahrt zu belassen.

Der Rabenmeister



Nach einem alten Aberglauben sind Raben Unglücksboten, aber für den Tower von London gilt genau das Gegenteil: Nur solange dort Raben leben, wird diese Festung weiterbestehen – und mit ihr ganz Großbritannien. Die Vögel stellen also eine Versicherung dar, aber nur, wenn es mindestens sechs sind. Weissagungen können ganz schön kompliziert sein.



Damit sich die Drohung nicht erfüllt, sind sieben Raben das Minimum, denn manchmal fliegt auch einer weg oder fällt gar einem Fuchs zum Opfer. Das kommt allerdings nur sehr selten vor, dafür trägt Christopher Skaife Sorge. Er hat einen der seltsamsten Berufe im Vereinigten Königreich, denn er ist seit genau zehn Jahren „Ravenmaster“, Rabenmeister; davor assistierte er seinem Vorgänger. Skaife ist ein großer Freund seiner schwarzgefiederten Zöglinge und hat auch ein Buch über sein Amt geschrieben („Der Herr der Raben“, erschienen bei Piper). Die Raben im Tower sind nicht zahm und mit scharfen Schnäbeln bewehrt, wer sie besucht, ist gut beraten, respektvollen Abstand zu halten. „Raben und Selfies passen nicht zusammen“, warnt Skaife. Füttern gehört sich auch nicht; das ist ihm und seinem Team vorbehalten. Aber natürlich sind die Tiere, da sie in einer der größten Besucherattraktionen Großbritanniens leben, Menschen gewohnt und tolerieren sie mit Nachsicht und Gelassenheit. Skaife schließt seine Vögel zwar abends in ihren Käfigen ein (auf seinen Pfiff hin flattern sie freiwillig hinein), ansonsten dürfen sie aber frei auf dem Gelände fliegen und spazieren. Gelegentlich stutzt er ihre



Schwungfedern behutsam gerade so viel, dass sie keine Langstreckenflüge unternehmen. In früheren Zeiten wurden die Federn stark beschnitten, so dass die Tiere nur zu Fuß unterwegs sein konnten; das lehnt der heutige Rabenmeister ab. Er setzt eher auf Bestechung durch gutes Futter, überwiegend rohes Fleisch, um sie im Tower zu halten, und auf die eigene Autorität.

Chris Skaife gehört zum Team der Beefeater, offiziell Yeoman Warders genannt, und trägt auch die fotogene Uniform mit Krone und königlichen Initialen. Er kennt seine Raben und ihre unterschiedlichen Charaktereigenschaften in- und auswendig. Manche sind freundlicher als andere, manche haben sogar Humor. Einer aus der Schar stellt sich zum Beispiel gern tot und liegt platt auf dem Rasen, was die Besucher sehr beruhigt, um dann vor ihren Augen wieder aufzuerstehen. Wie alle Rabenvögel können auch die Towerraben Laute nachahmen und menschliche Stimmen imitieren. Der Rabenmeister ermutigt sie aber nicht zum Sprechen und sagt, was sie in der Rabensprache zu erzählen haben, sei auf jeden Fall spannender und facettenreicher als auswendig Gelerntes.





Alle Raben haben Namen, die aus der aktuellen Crew heißen Jubilee, Harris, Gripp, Rocky, Erin, Poppy und Georgie. Gelegentlich gibt es Nachwuchs, zuletzt 2020, für den dann publikumswirksam ein Name gesucht wurde: Die Wahl fiel auf Branwen (eine keltische Göttin). Wie viele Tiere, die in der Natur auf ihr Jagdrevier angewiesen sind, stehen die Raben Artgenossen nicht immer aufgeschlossen gegenüber und reagieren empfindlich auf Grenzkorrekturen (auch deshalb sollen es nicht zu viele werden). Skaife achtet darauf, dass jedes Tier ein eigenes Revier im Tower hat und sie einander nicht ständig ins Gehege kommen.

Woher die Legende um die Raben stammt, ist ungewiss. Manche halten sie für eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, als Mystisches und Düsteres Hochkonjunktur hatte (was sich auch in der Literatur niederschlägt, wir sagen nur Frankenstein und Dracula). Die Geschichte passt ja auch

in den Tower, in dem so mancher sein Leben ließ. Andere Quellen machen Charles II. verantwortlich, jenen König, der 1660 aus dem Exil zurückkehrte und die Monarchie restaurierte. Seinen Vater hatten die Rundköpfe hinrichten lassen und die Macht übernommen, also hatte Charles Erfahrungen mit untergegangenen Königreichen und Grund, sich vor einer Wiederholung der Geschichte zu fürchten. Allerdings scheint solcher Aberglaube nicht recht zu seiner Person zu passen, er wird eher als realistisch und zynisch beschrieben.

Eine schöne Geschichte ist diese: Des Königs Hofastronom beschwerte sich, die Raben beeinträchtigten seine Arbeit, da sie ihm vor die Linse flögen und diese auch noch verunreinigten. Charles behielt die Raben im Tower und ließ das Königliche Observatorium nach Greenwich umziehen, wo es bis heute ist. Man muss eben Prioritäten setzen.

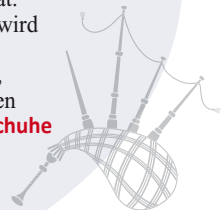


... noch mehr ungewöhnliche Jobs

Der Rabenmeister ist nicht der einzige ungewöhnliche Beruf im Vereinigten Königreich. In eine ähnliche Kategorie fällt zum Beispiel der „**Swan Marker**“, der Schwanenmarkierer, der jedes Jahr im Sommer nach der Population der Schwäne auf der Themse schaut. Aus historischen Gründen gehören die meisten dieser stolzen Vögel der Krone. Der Swan Marker zählt sie und sorgt für tierärztliche Hilfe, wenn das nötig ist.

Eine ganze Reihe weiterer seltener Berufe stehen in Zusammenhang mit Krone und Königshaus. So gibt es einen **Hofpoeten**, derzeit Simon Armitage, der auch ein Gedicht zum Tode Prince Philips verfasst hat.

Der Prince of Wales beschäftigt eine Waliser **Harfenistin**, dieses Amt wird momentan von Alis Huws bekleidet. Es gibt auch einen königlichen **Dudelsackspieler**, einen **Bewahrer der royalen Briefmarkensammlung**, einen **Uhrenfachmann** für die Residenzen und, wenn man Presseberichten glauben darf, sogar eine Dame, die dafür zuständig ist, die **königlichen Schuhe** einzulaufen, damit sie nicht drücken.



Lichtblicke auf See



Geringelt oder blendend weiß, von Wogen umschäumt oder hoch oben auf der Klippe: Leuchttürme sind so schön anzuschauen, als wären sie zu Dekorationszwecken gebaut. Aber natürlich wissen wir alle, dass ihre Aufgabe eine ganz andere, viel wichtigere war und ist. Ihre Leuchtfeuer haben unzähligen

Seeleuten das Leben gerettet, sie vor Untiefen und Felsen gewarnt und sicher in den Hafen geleitet. Bestimmt hat ihr Licht in stockdunkler Nacht auch manche Seele getröstet. Leuchttürme gehören zu unserer Kulturgeschichte und sind noch immer ein besonders beliebtes Fotomotiv.

Rund um die britischen Inseln stehen zahlreiche „lighthouses“, Lichthäuser, wie sie auf Englisch heißen (und Irland ist auch gut damit versorgt). Schottland mit seiner berüchtigt zerklüfteten Küste und dem Gewirr von Inselchen hält den Rekord: Laut dem zuständigen Northern Lighthouse Board sind es genau 207. Die rund 60 Türme vor der Küste von England und Wales fallen in die Verantwortung des Trinity House, einer 1514 gegründeten Organisation, deren „Master“ übrigens Prinzessin Anne ist. Schon zur Römerzeit standen Leuchttürme an der Küste Britanniens (der einzige einigermaßen erhaltene steht im Komplex von Dover Castle), und es gibt auch Überreste aus dem 17. Jahrhundert. Ein Bauboom brach aber erst im späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert an. Dafür gab es zwei Hauptgründe: Die Zahl der Schiffe wuchs mit der Ausweitung des internationalen Handels. Außerdem machte die Ingenieurkunst

Heute orientieren sich Seeleute vor allem per Satellitennavigation, trotzdem sind rund 250 Türme weiter in Betrieb und durchschneiden das Dunkel mit ihren Lichtsignalen. Sie werden natürlich gewartet, haben aber keine echten Leuchtturmwärter mehr. 1998 wurde der letzte Turm automatisiert. Stillgelegte Türme beherbergen heute teilweise Ferienwohnungen oder kleine Museen.

Ein Name – Stevenson – ist eng mit britischen und vor allem schottischen Leuchttürmen verbunden. Diese aus Glasgow stammende Familie brachte mehr als ein halbes Dutzend begabter Ingenieure hervor, beginnend mit Robert Stevenson (1772 – 1850). Alle drei seiner Söhne, Alan, David und Thomas, wurden ebenfalls Leuchtturmkonstrukteure, ebenso wie zwei Enkel und ein Urenkel. Die Familiengeschichte verzeichnet aber einen prominenten Ausreißer: Robert Louis Stevenson (1850 – 1894), Enkel des Stammvaters Robert. Er wurde lieber Schriftsteller und schrieb „Die Schatzinsel“ sowie „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“. Heute ist er trotz der steinernen Denkmäler, die seine Verwandten hinterlassen haben, berühmter als sie. Die Leuchttürme rund um die britischen Inseln sehen sehr

Portland Bill Lighthouse warnt vor tückischen Sandbänken.



enorme Fortschritte. Nun war es möglich, Türme in sehr unwirtschaftlichen und schwierigen Bedingungen zu bauen – teils auf Felsen mitten im Meer – und sie so zu konstruieren, dass sie Stürme auf offener See überstanden.

Beliebtes Fotomotiv: der Leuchtturm vor Beachy Head.



unterschiedlich aus. Da sind die Bilderbuch-Varianten wie der am Beachy Head – rotweiß vor Kalksteinklippe, ein Klassiker auf Kalenderblättern – oder das blendend weiße Flatholm Lighthouse im Bristol Channel; da sind die gedrungenen grauen Türme am Ende von Molen oder die Aufbauten auf Häuser – so, als hätte man eine Laterne aufs Dach gesetzt. Das rote Leuchtfeuer von South Shields hat einst Karriere als Markenzeichen von Barbour gemacht. Vor der Küste von Northumberland steht Guile Point Lighthouse – ein Obelisk wie aus dem antiken Ägypten. Am eindrucksvollsten, wenn auch von Land aus nicht immer sichtbar, sind aber die Türme, die (scheinbar) direkt aus der See aufragen – in mühsamer Arbeit auf Felsen knapp unter der Wasseroberfläche gebaut. Ganze Mannschaften verbrachten Monate an Bord von Schiffen, um diese Arbeit zu leisten. Die Türme sind dem ewigen Spiel der Wellen ausgesetzt und haben Orkane überstanden. Das älteste Exemplar ist Bell Rock Lighthouse vor Arbroath in Schottland, gebaut von besagtem Robert Stevenson. Es steht schon 211 Jahre.

Leuchttürme zum Anschauen und sogar als Ferienunterkunft zu buchen gibt es auf der Website von Trinity House

www.trinityhouse.co.uk

und des Northern Lighthouse Board

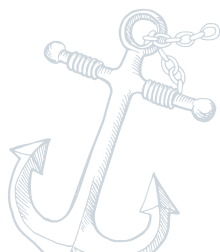
www.nlb.org.uk

Mehr über irische Leuchttürme:

www.irishlights.ie

Bell Rock vor der schottischen

Küste steht auf dem gleichnamigen Felsen.



Diese Darstellung des Leuchtturms von Bell Rock stammt aus dem Jahr 1807.

Spurlos verschwunden

**Godrevy Lighthouse in der
Bucht von St. Ives, Cornwall.**



„Die Leuchtturmwärter“ heißt der Debutroman von Emma Stonex, der auf einem Leuchtturm weit draußen vor der Küste Cornwalls spielt: Anfang der 1970er verschwinden drei Männer spurlos und für immer. 20 Jahre später will ein Reporter die Geschichte erneut aufgreifen und nimmt Kontakt auf zu den hinterbliebenen Frauen. Dieses sehr spannende und auch leicht gruselige Buch, das auf Englisch „The Lamplighters“ heißt, erscheint diesen Monat erstmals auf Deutsch im Fischer-Verlag. Sehr zu empfehlen! Es gibt (auch) einen Einblick in das harte Leben einer Berufsgruppe, die heute nicht mehr existiert. Die Männer mussten über Wochen miteinander auf engstem Raum auskommen, und häufig verhinderten Stürme die Ablösung.

Inspiration für den Roman war ein Vorkommnis auf den schottischen Flannan Isles, die zu den Äußeren Hebriden gehören: Im Jahr 1900 fiel auf, dass der bemannte Leuchtturm dunkel war. Die Mannschaft, die nach dem Rechten sah, fand verschlossene Türen und von den drei Wärtern keine Spur. Dieses nie geklärte Rätsel hat einen festen Platz in der britischen Folklore, es gibt eine Ballade und sogar eine Oper darüber. Heute wird angenommen, dass die Männer von einer Riesenwelle erfasst wurden.

Ab ins kalte Nass

Mutige Aktion rettet das Londoner „Garden Museum“



Das Londoner Garden Museum soll nicht untergehen! Das dachte sich dessen Direktor Christopher Woodward – und sprang vor Cornwall ins eiskalte Meer. Mit einer auf mehrere Etappen verteilten, von Unterstützern gesponserten Schwimm-Aktion, die ihn über 80 Kilometer bis zu den Scilly Isles führte, brachte der unerschrockene Mann 468.000 Pfund zusammen. Damit hatte er sein Ziel – in sportlicher wie finanzieller Hinsicht – erreicht.

Das Gartenmuseum liegt im Stadtteil Lambeth und besteht aus einer wunderschönen alten Kirche plus Garten im ehemaligen Kirchhof. Da es keine staatliche Förderung hat, ist es auf Eintrittsgelder und Einnahmen aus dem Café sowie der Vermietung für Veranstaltungen angewiesen, die jedoch im vergangenen und teilweise auch in diesem Jahr coronabedingt ausblieben. So geriet das Museum in eine finanzielle Schiefelage.

Christopher Woodward, ein routinierter Schwimmer, hatte schon 2017 Geld für die Neugestaltung des Museums auf ähnliche Weise erschwommen. Also wappnete er sich erneut für die kalte See, startete in Newlyn und schwamm – auf fünf Tage verteilt – auf die Garteninsel Tresco Island. Ein Team im Beiboot begleitete ihn. Wie Woodward anschließend sagte, hatte er den Seegang unterschätzt, und die Wassertemperatur von elf Grad machte das Unterfangen nicht einfacher. Aber der Erfolg war groß. Seine Sponsoren spendeten je zwischen 10 und 10 000 Pfund. Am Ende gab noch eine Stiftung 50 000 Pfund dazu, so dass nun eine halbe Million zur Verfügung steht und die Zukunft des Museums sichert.

Das Garden Museum hat eine besondere Geschichte. Im Kirchhof der ehemaligen Kirche St. Mary of Lambeth liegt das Grab der berühmten Botaniker und Gärtner Tradescant – Vater und Sohn, die beide John mit Vornamen hießen. Sie arbeiteten im 17. Jahrhundert für Adel und Königshaus und unternahmen weite Reisen, um Pflanzen zu sammeln. 1977 sollte die Londoner Kirche abgerissen und das Gelände bebaut werden. Eine Privatinitiative rettete Grab und Kirche und legte so den Grundstein für das heutige Museum.

Was die Routen seiner Schwimm-Aktionen angeht, so ließ sich Woodward 2017 von einer Reise der Tradescants inspirieren. Diesmal schwamm er auf den Spuren des Künstlers und Botanikers Cedric Morris, der 1950 von Newlyn nach Tresco gereist war, allerdings deutlich komfortabler per Fähre.

Sportliche Aktionen, bei denen Geld gesammelt wird, haben in Großbritannien lange Tradition. Schon Schulkinder lassen sich von ihren Eltern, deren Bekannten und den Nachbarn sponsern, um Geld für gute Zwecke zu sammeln.

Herzlichen Glückwunsch an den tapferen Museum-Rettungsschwimmer!
Mehr über das Museum und seine Ausstellungen: gardenmuseum.org.uk